



Leseprobe aus Schneider, Was die Erfahrung lehrt, ISBN 978-3-7799-3909-2
© 2019 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?
isbn=978-3-7799-3909-2](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3909-2)

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	9
Kapitel 1	
Grundlagen: Empirie und Empirismus	16
1.1 Empirie und Positivismus	19
1.2 Empirie und/oder Theorie	23
1.3 Empirie und Ethik	27
1.4 Begrenzungen und Bedingungen der Empirie	31
Kapitel 2	
Historische und grundlegende Entwicklungen der Empirie	36
2.1 Der Empiriegedanke in seiner historischen Entwicklung	36
2.2 Historische Wurzeln der Empirie in der Sozialen Arbeit	40
2.3 Stand der Diskussion	44
2.4 Richtungen und Paradigmen: quantitativ oder qualitativ oder?	45
Kapitel 3	
Anwendung und Nutzung der Empirie in der Sozialen Arbeit	50
3.1 Naive Empirie: Alltagserfahrungen (in einer digitalen Welt)	51
3.2 Intuitive Empirie: geronnene Alltagserfahrung	54
3.3 Wissenschaftliche Empirie: Erfahrungen aus der Forschung	56
3.4 Evidenzbasierung: goldene und andere Standards zur Wirkungsforschung	59
3.5 Integrierte Empirie für die Soziale Arbeit: verschiedene Erfahrungsquellen diskursiv mit Adressat*innen und Praxis nutzen	65
3.6 Neue Chancen? – Big Data und Algorithmen in der Sozialen Arbeit	68
3.7 Grenzen der Empirie in der Sozialen Arbeit	76

Kapitel 4	
Handlungskonsequenzen für die Soziale Arbeit	79
4.1 ... für die Ausbildung	80
4.2 ... für die Praxis	87
4.3 ... für die Organisation	92
4.4 ... für die Profession	95
4.5 ... für die Disziplin	100
4.6 ... für die Einflussnahme auf Politik und Gesellschaft	102
Kapitel 5	
Ausblick	108
Literatur	112
Sachregister	120

Einleitung

Soziale Arbeit ist auf Erfahrungen, also auf reflektiertes Erleben, angewiesen. Diese spielen auf unterschiedliche Weise eine Rolle: Im Handeln mit Adressat*innen, in Organisationen, in Wissenschaft und in der Gestaltung von Rahmenbedingungen. Ein naiver Empirieglaube „das lehrt mich die Erfahrung“, ist dabei zu unterscheiden von einem wissenschaftlichen, datenbasierten und methodengestützten Empirieverständnis. Da Empirie an der Vergangenheit Maß nimmt, stößt sie dort an Grenzen, wo ein Wandel neue Herausforderungen generiert. Gerade für die Zukunft will Empirie wichtige Orientierungen geben, die vor diesem Hintergrund zu werten sind. Empirische Erkenntnisse sind insbesondere in den Sozialwissenschaften selten nomologische und deterministische Aussagen, sondern beschreiben meist Wahrscheinlichkeiten, und auch diese haben nur maximal eine mittlere Reichweite (bezogen auf eine Zeit und maximal einen Kultur- oder Gesellschaftskontext). Sie können also eher nur in Ausnahmefällen eine universale Geltung haben. Diese Beschränkungen müssen bei auf empirischen Erkenntnissen beruhenden Aussagen immer in Betracht gezogen werden.

Dieser Band geht von historischen Entwicklungen eines empirischen Erkenntnisverständnisses aus, analysiert Möglichkeiten der Anwendung von Empirie in der Sozialen Arbeit und zeigt vor diesem Hintergrund Handlungskonsequenzen für die professionelle Soziale Arbeit und deren wissenschaftliche Fundierung in all ihren Dimensionen auf.

Soziale Arbeit scheint ohne Erfahrung nicht auszukommen. Wie auch immer Soziale Arbeit definiert wird, Erfahrung spielt eine entscheidende Rolle als ein wichtiger Zugang zu Erkenntnissen. Dabei spielen Erfahrungen bei unterschiedlichen Personengruppen, aber auch auf unterschiedlichen Ebenen eine Rolle: Eine Sozialarbeiterin wird Entscheidungen mit ihrer Erfahrung begründen, sie stößt bei einem Ratsuchenden auf dessen Erfahrungen (sowohl in seiner Lebensumwelt als auch mit dem Hilfesystem). Routinen in der Einrichtung oder beim Träger begründen sich mit Erfahrungen aus der Vergangenheit. Auf der Ebene der Gestaltung von Rahmenbedingungen, z. B. durch die Sozialpolitik, wird meist auch von Erfahrungen gesprochen. Ob und wie diese Erfahrungen eher subjektiver Art sind oder auf systematischen Evaluationen und mehr oder weniger wissenschaftlichen Untersuchungen beruhen, darüber gibt es ganz unterschiedliche Einschätzungen und eben auch wieder Erfahrungen. Oft, aber nicht immer wird mit einer Erfahrung die reflektierte Verarbeitung eines Erlebens verbunden. Erfahrung kann auch ganz ohne Anspruch einer Reflexion im Sinne eines „Erfahrens“ oder „Widerfahrens“, also einer wahrnehmbaren Be-

gegnung (mit wem oder was auch immer) gesehen werden und gehört daher zu Grundgegebenheiten des (zumindest) menschlichen Lebens.

Ob eine solche Alltagserfahrung jedoch, als etwas sehr Persönliches, schon im Sinne einer wissenschaftlichen Erfahrung bzw. Empirie gelten kann, darf zu Recht bezweifelt werden. Während dem Ersteren eher der Hauch des „Vorwissenschaftlichen“ anhaftet, scheint doch die wissenschaftliche Empirie etwas ganz anderes zu sein, dennoch sind vorwissenschaftliche und wissenschaftliche Erkenntnisse beide gleichermaßen auf Erfahrungen angewiesen. Was Bilstein und Peskoller für das pädagogische Handeln feststellen, gilt in gleichem Maße auch für das Handeln in der Sozialen Arbeit: „Was das im engeren Sinne pädagogische Handeln angeht, so ist es zugleich auf Erfahrungen angewiesen und auf sie bezogen“ (Bilstein/Peskoller 2013, S. 7).

Bollnow versucht die Erfahrung, die er als sehr persönliches Ereignis sieht, das eine Veränderung bedeutet, von dem Ergebnis eines Experimentes zu unterscheiden – „Wohl spricht man davon, daß der Mensch Erfahrungen macht, aber was ihm begegnet, ist zunächst ein sinnloses Faktum. Erst indem er es sich deutend aneignet und für sein zukünftiges Verhalten eine ‚Lehre‘ daraus zieht, wird es zur Erfahrung“ (Bollnow 2013, S. 36). „Das Ergebnis eines Experiments kann man nicht als Erfahrung bezeichnen, wenigstens dann nicht, wenn man mit dem Wort Erfahrung einen einigermaßen klaren Sinn verbinden will. Das Experiment ist eine Frage an die Natur, und diese findet eine Antwort, die durch die Fragestellung vorgezeichnet ist“ (ebd., S. 31).

Der Begriff der Empirie kommt aus dem Griechischen, wo *empeirikós* „erfahren“ meint, das daraus abgeleitete Substantiv „Empirie“ meint „Erfahrung, auf Beobachtung der Tatsachen beruhende Erkenntnismethode“ (Pfeifer 2014, S. 282). Bollnow sieht einen großen Unterschied zwischen Empirie und Erfahrung:

„Im Begriff des Empirischen ist viel stärker der aktive Charakter einer planmäßig angestellten Forschung enthalten, während im deutschen Wort Erfahrung viel stärker der passive Zug eines widerwillig Erlittenen mit schwingt. Wir sprechen zur größeren Deutlichkeit hinfort von empirischen Wissenschaften und vermeiden den zweideutigen Begriff der Erfahrungswissenschaften“ (Bollnow 2013, S. 32).

Er macht damit auf die Unterschiede der vorwissenschaftlichen und der wissenschaftlichen Erfahrung aufmerksam, die auch hier Beachtung finden sollten. Dennoch bleibt auch heute, wie in dem erstmals 1968 von Bollnow veröffentlichten Text beschrieben, die Unschärfe und der unscharfe Gebrauch zwischen den beiden Erfahrungsbegriffen, auch und gerade in der Sozialen Arbeit, wie dies später noch auszuführen sein wird. Gerade deshalb erscheint es hier wichtig, die verschiedenen Zugangsarten von Erfahrung deutlich zu machen und ihre unterschiedliche Aussagekraft zu hinterfragen. Nur durch diese Abgrenzung wird deutlich, dass z. B. eine Alltagserfahrung eine ganz andere Aussage-

kraft und (wissenschaftliche und auch professionelle) Legitimation hat als eine wissenschaftlich gesicherte empirische Aussage. Begrifflichkeiten wie Erfahrungswissen als Alltagswissen im Sinne eines „learning by doing“ sind von anderer Qualität als eine durch eine systematische Untersuchung gewonnene Erkenntnis. Dennoch gilt es an dieser Stelle nicht die eine oder die andere als besser zu qualifizieren, denn das hieße, Wissenschaft als besser als eine Praxis zu verstehen oder umgekehrt. Wichtig ist an dieser Stelle allein, dass es sich um unterschiedliche Perspektiven auf einen Gegenstand handelt mit ganz unterschiedlichen Generalisierungsmöglichkeiten und -grenzen.

Auch wissenschaftliche Aussagen sind per se kritisierbar, nicht nur aus der Perspektive der Praxis, etwa im Sinne von „zu theoretisch“ oder „nicht praxistauglich“, sondern auch im Sinne von entgegengesetzten Erkenntnissen aufgrund anderer wissenschaftlicher Methoden oder Zugänge. Dementsprechend ist der Titel „Was die Erfahrung lehrt“ Provokation im Sinne der Wissenschaftlichkeit und Themenansage gleichermaßen, Erfahrung in der Sozialen Arbeit breiter zu denken als etwa die Reduzierung auf Alltag oder Wissenschaft. Denn in beiden „Welten“ und den Welten dazwischen, daneben oder dahinter geht es immer auch um Erfahrung sowohl als Erkenntnisweise, als Gegenstand oder auch als Gegenüber professionellen Handelns in der Sozialen Arbeit.

Erfahrung kann auf der individuellen Ebene „lehren“, indem sie Verhaltensänderungen hervorruft und zum Lernen beiträgt, was sich inzwischen auch neurobiologisch nachweisen lässt. Aber auch hier gibt es Paradigmen zu bedenken, die diese Forschung bestimmen: „Die Energieerhaltungssätze zeigen die Unhaltbarkeit dualistischer Theorien: Alles, was im Kosmos passiert, ist physikalisch erklärbar auch Geist. Mentale Prozesse sind eng mit cerebralen Prozessen gekoppelt. Mit jedem psychischen Zustand korreliert ein physiologischer Zustand“ (Morasch 2013, S. 115). Die Hirnforschung geht davon aus, dass sich die Verschaltungen im Gehirn an die Umgebung innerhalb wie außerhalb des Gehirns anpassen und sich damit im Gehirn Erfahrungen widerspiegeln (vgl. ebd., S. 118).

Eine systematische Gewinnung von Erkenntnissen durch Erfahrung im Sinne einer Forschung ist allerdings weder flächendeckend noch grundsätzlich als Grundlage von Entscheidungen hinreichend etabliert. Dies hat sicherlich viele Ursachen. Vielleicht liegt eine Ursache aber genau auch in der Empirie als Erfahrung: Eine Erfahrung blickt immer zurück auf Vergangenes, kann also höchstens Orientierungen für die Zukunft bieten und kommt daher bei zukünftigen Ereignissen, Lebenslagen und Problemen naturgemäß an Grenzen. Auch in vielen Theorien wird Bezug auf Erfahrungen und empirische Erkenntnisse genommen. Selbst wenn z. B. Michel-Schwartz die Systemtheorie als Meta-Theorie der Sozialen Arbeit ansieht (vgl. Michel-Schwartz 2016, S. 6), so lässt sie einen empirischen Bezug in der Sozialen Arbeit jedoch nicht außer Acht. Bezogen auf den Fall stellt sie fest: „Denn nicht der Fall bzw. das Problem, sondern das Ge-

sehene und Beschriebene sind Grundlagen sozialarbeiterischer Intervention“ (ebd., S. 1), d. h. auch hier spielen Erfahrungen eine Rolle. Für das „Doing Social Work“ der Praxis sehen Aghamir et al. gerade empirisch begründete Theorien als Reflexionsfolie an (vgl. Aghamir et al. 2018, S. 403).

Eine weitere Einschränkung von empirischen Schlüssen, neben dem Vergangenheitsbezug und der recht unterschiedlichen Nutzung und Bedeutungszuweisung, liegt darin, dass zwar auf der einen Seite die so genannte „normative Kraft des Faktischen“ dazu führt, dass von vielen geteilte Auffassungen sehr schnell als Norm angesehen werden. Auf der anderen Seite aber können sich ethische Normen zumindest nicht allein auf empirisch erhobene Mehrheiten stützen. Vom Sein der sozialarbeiterischen Praxis auf das Sollen im Sinne einer normativen Vorstellung zu schließen, kann nicht bedeuten, dass gelebte Werte dadurch als verbindliche Muster einer Ethik dienen.

„Nur weil es empirisch vorfindlich Werte gibt, also Menschen ihr Handeln individuell nach diesen ausrichten und begründen, lassen sich daraus keine Grundwerte ableiten, die andere Menschen in ihren Geltungsanspruch automatisch miteinschließen“ (Ole Oermann 2015, S. 71).

Empirie als eine Möglichkeit der Erkenntnisgewinnung durch Erfahrung zu sehen, ist weniger ideologisch als der davon abgeleitete „-ismus“, der Empirismus. Dieser weist auf eine ideologische Ausrichtung hin, wenn es darum geht, diesen Weg der Erkenntnis absolut zu setzen, indem der Empirismus betont, „daß all unser Wissen in der Erfahrung [...] gründet[,] und bestreitet die Möglichkeit einer weitergehenden ‚Erkenntnis a priori‘“ (Schäfer 2006, S. 635). In einem solchen Empirismus wird das Wissen auf Erfahrungen begründet und gleichzeitig Kritik an einer Metaphysis geübt (vgl. ebd.). Wie bei vielen philosophischen Richtungen und Schulen, so ist auch der (klassische) Empirismus als Gegenposition, in diesem Fall zu einem Rationalismus (in England), entstanden. Experiment, Datenbasis und Auswertung wurden u. a. von Bacon als Mittel einer Wissenschaft gesehen. Die Natur wird darüber zur Verfügung von Menschen. Locke unterscheidet zwischen äußerer und innerer Erfahrung als Grundlage und Quelle des Wissens (vgl. ebd.).

Im 20. Jahrhundert versuchte sich der logische Empirismus in einer Präzisierung des Empirismus durch formalsprachliche Mittel: „Die Suche nach einem ‚empiristischen Sinnkriterium‘ (Verifikation und Falsifikation, empirische Bestätigung) ist bis heute ein uneingelöstes Ziel des Empirismus“ (Schäfer 2006, S. 636).

Gerade in den Bezugswissenschaften der Sozialen Arbeit, der Soziologie, den Erziehungswissenschaften und der Psychologie, ist der empirische Zugang weit verbreitet, wenn nicht sogar Bestandteil des jeweiligen Wissenschaftsbegriffs. Döring und Bortz schreiben dazu allgemein:

„Da soziale Sachverhalte Elemente unserer wahrnehmbaren Erfahrungswirklichkeit sind, handelt es sich bei den Human- und Sozialwissenschaften um empirische Wissenschaften bzw. Erfahrungswissenschaften: Sie basieren auf der systematischen Sammlung, Aufbereitung und Analyse von empirischen Daten [...]“ (Döring/Bortz 2016, S. 5).

Dass diese Auffassung nicht unumstritten ist, zeigt ein genauerer Blick in die einzelnen Bezugswissenschaften.

Feil sieht die empirische Methode gar als eine Ablösung der geisteswissenschaftlichen Pädagogik (vgl. Feil 1974, S. 9). Grenzen der Empirie werden gesehen u. a. in Fragen der Zieldimension und der pädagogischen Anthropologie (vgl. ebd., S. 16). Eine so genannte normative Pädagogik nimmt auf eine Ethik Bezug (vgl. ebd., S. 26), von dieser Richtung her denkend ergibt sich die folgende Einschätzung: „Erziehungswissenschaft ist eine normative Disziplin. Daher ist empirisches Vorgehen nicht nur unmöglich, sondern auch ohne Sinn“ (ebd., S. 30). Eine empirische Pädagogik hingegen versucht nach Feil, „die erzieherischen Phänomene in einer objektivierten Form zu erfassen“ (ebd., 30 f.):

„Empirische Pädagogik ist also keine ‚Richtung‘ in der Pädagogik, sondern die Auffassung, daß es im Erziehungsbereich Probleme gibt, zu deren Lösung erfahrungswissenschaftliche Theorien nötig sind“ (ebd., S. 42).

Bollnow versucht hier mit seiner Frage eine Brücke zwischen beiden Richtungen der Pädagogik zu schlagen: „Worauf stützt beispielsweise die mehr geisteswissenschaftlich orientierte Pädagogik ihre Aussagen, wenn nicht auch auf Erfahrung?“ (Bollnow 2013, S. 20).

Am intensivsten scheint sich die Soziologie mit der Empirie zu beschäftigen. Während Auguste Comte (1798–1859) als Mitbegründer der Soziologie und des Positivismus die Soziologie als „soziale Physik“ beschrieb, besteht bis heute ein Dualismus zwischen Theorie und Empirie in der Soziologie. Kalthoff sieht Theorie und Empirie in der Soziologie als antithetisches Begriffspaar:

„Zu beobachten ist einerseits, daß Theoretiker ihre Theorien gegen eine empirische Infragestellung immunisieren, indem sie eine indifferente Haltung gegenüber empirischen Daten einnehmen; andererseits pflegen Empiriker eine Theorievorsicht, da man eine Subsumierung von Forschung unter allzu hermetische Theorieansätze zu vermeiden trachtet“ (Kalthoff 2008, S. 8).

Mehrtens versucht aufzuzeigen, dass es zum Empirismus keine Alternativen gibt (vgl. Mehrtens 1987, S. 10). Theorien seien auf Empirie angewiesen: „Zur Überprüfung von Voraussagen und für die Aussagen über die erfolgreiche oder erfolglose Herstellung von etwas werden empirische Feststellungen benötigt“

(ebd., S. 22). Auch Detel sieht in Theorien eine dienende Funktion für Experimente:

„Theorien formulieren die systematischen Fragen, die sich entwickelnde Modelle noch offen lassen und füllen vorerst diese Lücken. Theorien leiten und steuern die experimentelle Forschung zur Beantwortung dieser Fragen“ (Detel 1987, S. 45).

Auch die Psychologie kennt theoretische und empirische Zweige, oft aber wird sie als empirische Wissenschaft vom menschlichen Leben und Verhalten beschrieben:

„Psychologie als empirische Wissenschaft hat als Aufgaben menschliches Erleben und Verhalten zu beschreiben, zu erklären, vorherzusagen und Konzepte für die Modifikation von Erleben und Verhalten zu entwickeln“ (Wirtschaftspsychologische Gesellschaft 2018).

Soziale Arbeit an sich ist jedoch weder ohne Normen denkbar noch ohne einen Bezug zu einer systematischen Nutzung von Erfahrungen, sowohl auf einer individuellen professionellen Ebene als auch auf der Ebene einer wissenschaftlichen Disziplin. Der Bezug zur Praxis, die Verwobenheit in den Sozialwissenschaften und die unterschiedlichen Erkenntnisquellen sind auch bei der globalen Definition der Sozialen Arbeit bedeutsam:

„Social work is a practice-based profession and an academic discipline that promotes social change and development, social cohesion, and the empowerment and liberation of people. Principles of social justice, human rights, collective responsibility and respect for diversities are central to social work. Underpinned by theories of social work, social sciences, humanities and indigenous knowledge, social work engages people and structures to address life challenges and enhance wellbeing. The above definition may be amplified at national and/or regional levels“ (IFSW 2014, o. S.).

Auch bei Engelke et al. ist die Empirie fest in der Definition der Sozialen Arbeit verankert: „Soziale Arbeit ist für uns eine Handlungswissenschaft, die natürlich zu den Sozialwissenschaften gehört, mit philosophischen, empirischen, normativen und rationalen Handlungstheorien“ (Engelke/Borrmann/Spatscheck 2009, S. 17). In dem Maße, in dem Soziale Arbeit sich als wissenschaftliche Disziplin versteht, muss sie sich auch an einer wissenschaftlichen Erkenntnisgewinnung orientieren, wie Engelke et al. in ihrer These zur Wissenschaftlichkeit Sozialer Arbeit begründen:

„Der Begriff ‚Wissenschaft‘ beinhaltet sowohl das gezielte, systematische, kritische und reflektierte Bemühen um Erkenntnisgewinnung als sozialen Prozess als auch die

so gewonnenen, in Sprache gefassten, begründeten und überprüfbaren Erkenntnisse und die daraus abgeleiteten Theorien und Modelle für die Praxis“ (ebd., S. 42).

Mit Bezug auf die Geschichte der Wissenschaft, insbesondere der Naturwissenschaften, stellen sie fest: „Empirisch-theoretische Ansätze werden seitdem ‚spekulativen‘ Ansätzen vorgezogen“ (ebd., S. 43). Auch bei Lambers (Lambers 2018) ist zwar einerseits erkennbar, wie wenig Theoriekonzepte explizit auf einer Empirie beruhen, dennoch macht er deutlich, dass z. B. Ilse Arlt (1876–1960) und Hans-Uwe Otto sehr viel Wert auf empirische Erkenntnisse legen.

Die Verheißungen des digitalen Wandels mit Big Data und Algorithmen suggerieren zumindest in Teilbereichen die Beherrschbarkeit vieler Vorgänge und Prozesse, u. a. auch der für die Soziale Arbeit relevanten Beziehungen. Hier, und das wird später noch zu erläutern sein, muss sich die Euphorie in Grenzen halten, zumindest und insofern diese Erscheinungen und Entwicklungen weder einer öffentlichen Wissenschaft und damit Kontrolle zugänglich noch den der Sozialen Arbeit zugrunde liegenden Werthaltungen verpflichtet sind.

Vor diesem genannten Hintergrund kann Soziale Arbeit als eine Handlungswissenschaft beschrieben werden, die nicht nur, aber zumindest stark auf eine empirische Erkenntnis angewiesen ist. Deren Wissenschaft setzt dabei mehr auf eine systematische und regelgeleitete Nutzung von Empirie, die Praxis nutzt eher weniger systematisch Erfahrungen des Menschen in seinen individuellen und sozialen Bezügen.